

Daniela K.

Was Transidentität für meine Familie bedeutet

Wenn die Geschlechtsidentität eines jungen Menschen vom Zuweisungsgeschlecht abweicht, steht der gesamten Familie ein langer, mühsamer Weg der Klärung bevor. Dabei ist sie auf verlässliche Begleitung und kompetente therapeutische Unterstützung angewiesen. Ein Erfahrungsbericht aus der Perspektive einer Mutter.

Vor etwa drei Jahren bemerkte ich eine Veränderung unserer damals 14-jährigen Tochter. Sie wurde stiller und zog sich zunehmend zurück. Als ich sie darauf ansprach, tat sie das erst ab und dementierte. Ich ließ aber nicht locker und bohrte weiter nach. Erst nach vielen verschiedenen Fragen und möglichen Problemvorschlägen erfuhr ich, dass sich meine Tochter im falschen Körper fühlt. In diesem Moment zog es mir den Boden unter den Füßen weg. Mir war sofort bewusst: Da kommen auf uns alle schwierige Zeiten zu. Nach und nach wurde mir klar, was das eigentlich für mein Kind bedeutete.

Alles so logisch im Rückblick

Ich erinnerte mich an ihre Kindheit zurück und plötzlich erschien alles so logisch. Meine Tochter war nie das »typische« Mädchen gewesen. Weniger wegen ihres Aussehens, eher wegen ihres Verhaltens. Die Freunde der Kindheit waren überwiegend Jungs. Es wurde nie mit Puppen oder Ähnlichem gespielt. Stattdessen waren Fußball und Autos angesagt. Rosa musste aus dem Kinderzimmer und Kleiderschrank entfernt werden. Aber all diese Dinge hatten wir nie infrage gestellt. Wir hatten das so akzeptiert.

Nach diesem Rückblick begann ich sofort, im Internet zu recherchieren, und versuchte herauszubekommen, welche Schritte wir nun eigentlich unternehmen müssten. An erster Stelle wurde uns zu einer psychologischen Betreuung geraten. Denn die Suizidgefahr bei Menschen mit Transidentität, insbesondere bei Jugendlichen, ist relativ hoch. Ich machte mir deshalb sehr große Sorgen und wollte dementsprechend auch schnell handeln.

Als Erstes sind mein Mann und ich bei einer Beratungsstelle für Transsexuelle und deren Angehörige »gelandet«. Es war für uns beide eine sehr ernüchternde Erfahrung. Wir hatten uns nie zuvor mit diesem Thema auseinandergesetzt. Nun saßen wir jemandem gegenüber, bei dem für uns nicht eindeutig ersichtlich war, ob

es sich um einen Mann oder eine Frau handelte. Das Gespräch war zwar nett, jedoch konnten wir damit nicht wirklich etwas anfangen. Wir hatten uns wahrscheinlich mehr davon erhofft. Rückblickend glaube ich, dass wir beide auf einen Satz gewartet hatten, der besagt, das Ganze sei vielleicht nur eine Phase oder ein Sich-Orientieren. Diese Überlegung wurde aber ganz schnell zunichtegemacht. Es gab die klare Aussage, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Transidentität vorläge und wir nun zügig die ersten Schritte einleiten sollten.

Auf der Suche nach der richtigen Ansprechpartnerin

Empfohlen wurde uns dafür eine entsprechende Psychologin, die in diesem Bereich für Jugendliche tätig ist. Leider gibt es in diesem Feld nur sehr wenige erfahrene Spezialistinnen und Spezialisten. Zum Glück erhielten wir relativ zeitnah einen Termin in der uns genannten Praxis. Aber auch dieses Gespräch verlief nicht so, wie wir uns das vorgestellt hatten. Nicht für uns als Eltern und auch nicht für unsere Tochter. Etwas enttäuscht fuhrten wir nach Hause und suchten verzweifelt nach einem anderen Psychologen oder einer Psychologin. Über den Tipp einer Freundin nahmen wir dann einen Termin in einer anderen Praxis wahr. Dieses Gespräch war aber so skurril, dass wir auf der Fahrt nach Hause herzlich über diese Situation lachen mussten. Tatsächlich waren wir nun an einem Punkt angekommen, an dem es für uns ohne Hilfe nicht mehr weiterging. Ich wusste nun keinen Rat mehr. Ich suchte das Gespräch mit dem Kinderarzt und meiner Frauenärztin. Aber auch hier konnte uns niemand wirklich weiterhelfen.

Dann kam uns ein glücklicher Umstand zu Hilfe. Ich bekam einen Anruf unserer Krankenkasse mit dem Hinweis, die Kosten der letzten Therapiestunde bei besagter Psychologin könnten leider nicht übernommen werden, da sie keine anerkannte Fachfrau sei. Die Mitarbeiterin

der Krankenkasse wollte uns aber gerne unterstützen und fragte, um welches Problem es denn eigentlich bei uns ginge. Als sie dann den Grund erfuhr, bot sie sofort ihre Hilfe an. Zwei Tage später hatten wir die Kontaktdaten einer Praxis in unserer Nähe, welche sogar in diesem Bereich langjährige Erfahrungen vorweisen kann und vor allem im Kinder- und Jugendbereich tätig ist. Wir waren unglaublich erleichtert, nun endlich die richtigen Ansprechpartner gefunden zu haben. Natürlich bekamen wir nicht sofort einen Termin. Aber letztendlich war der erste Schritt in die richtige Richtung getan.

Es folgten regelmäßige Therapiestunden. Anfänglich begleiteten wir unsere Tochter, später fuhr sie allein hin. Leider kann man sich die Termine nicht selbst aussuchen und muss mehr oder weniger die vorgeschlagenen Zeiten wahrnehmen. Die Termine fanden ausschließlich am frühen Mittag statt. Das bedeutete für unsere Tochter, dass sehr häufig der Unterricht in der Schule ausfallen musste, zumal der Fahrweg doch mehr Zeit in Anspruch nahm als erwartet. Aber es gab keine Alternative.

Unterstützung und positive Reaktionen

Zwischenzeitlich hatten wir auch unsere Familie und die engsten Freunde über unsere momentane Situation informiert. Dies fiel einerseits sehr schwer, andererseits war es für uns auch eine Erleichterung, und es tat gut, mit anderen über unsere Situation sprechen zu können. Zum Glück reagierten alle in unserem Umfeld sehr positiv. Viele waren überrascht, andere sehr interessiert.

Für mich war die Unterstützung am Arbeitsplatz besonders wichtig. Meinen Vorgesetzten hatte ich von Anfang an über unser persönliches Problem in Kenntnis gesetzt. Er hatte immer ein offenes Ohr und wollte stets über den aktuellen Stand informiert sein. Ohne sein Verständnis und die konkrete Unterstützung hätte ich viele Termine nicht wahrnehmen können, da sie oft während der Arbeitszeit lagen. Wenn eine Familie den Weg geht, den wir gegangen sind, ist sie auf solche Bedingungen angewiesen.

Natürlich haben uns auch unsere engsten Freunde von Beginn an unterstützt. Sie haben uns immer viel Mut zugesprochen und auch wertvolle Tipps gegeben. Bei ihnen konnte ich meinen Tränen freien Lauf lassen und brauchte mich dafür nicht zu schämen. Wir sind allen unendlich dankbar dafür.

Outing, Therapie und operative Maßnahmen

Das nächste große Ziel unseres Kindes war zunächst der Beginn einer Hormonbehandlung und im Anschluss eine Mastektomie (Brustentfernung). Die Voraussetzung hierfür ist aber eine mindestens einjährige Therapie sowie ein Outing im sozialen Umfeld (wie Schule, Sportverein, Familie und Freundeskreis). Die Therapiestunden wurden regelmäßig wahrgenommen. Die größere Hürde war das Outing. Wie geht man es an und was muss ich da überhaupt sagen – das waren die Fragen, die uns und vor allem unser Kind beschäftigten. Leider bekamen wir da-

rauf keine konkreten Antworten oder Ratschläge, auch nicht vom Therapeuten. Wieder fühlten wir uns alleingelassen und hilflos. Wir hatten uns nämlich als Ziel gesetzt, das Outing bis zu den Sommerferien abzuschließen, damit wir dann erstmals wieder neue Kraft und Energie tanken könnten. Außerdem wollte unser Kind – schneller denn je – mit der Hormonbehandlung beginnen.

Erneut vereinbarten mein Mann und ich einen Termin in einer Beratungsstelle mit der Hoffnung, dass man uns dort eventuell ein paar Tipps geben könnte. Auch dies war wieder eine bittere Enttäuschung. Wir wussten einfach nicht weiter.

Wiederum half uns ein glücklicher Zufall. Eine liebe Freundin erzählte uns von ihrem Besuch des Christopher Street Day in Köln. Dieser fand ein ganzes Wochenende statt. Sie hatte dort Infostände gesehen, die uns eventuell weiterhelfen könnten, und empfahl uns, diese doch mal aufzusuchen. Erst nach langem Zögern einigten wir uns, alle gemeinsam dorthin zu fahren. Anfänglich fühlten wir uns etwas verloren, aber irgendwie fühlte es sich auch gut an. Es gab viele interessante Begegnungen. Erst ziemlich zum Schluss fanden wir auch einen Infostand, bei dem uns tatsächlich weitergeholfen werden konnte. Zufällig sprach uns eine Frau an, ob wir irgendwelche Fragen hätten, und so kamen wir ins Gespräch. Ich erzählte ihr unsere Geschichte und unser Vorhaben des Outings. Sie holte direkt einen jungen Mann zu uns, der sich als ihr Sohn vorstellte. Dieser erzählte uns seine Geschichte und wir waren überrascht, wie sehr sie doch der unsrigen ähnelte. Er war sehr offen und machte uns richtig viel Mut. Auch die Mutter gab uns noch den einen oder anderen Rat. Gestärkt und motiviert fuhren wir nach Hause. Wir waren über diese Begegnung sehr glücklich. Gleich in der folgenden Woche hat sich unser Kind dann überall geoutet, zuerst im Sportverein. Danach haben wir Gespräche mit den Vertrauenslehrerinnen geführt und zum Schluss dann in der Jahrgangsstufe. Es war ein sehr schwerer Gang, aber auch ein enormer Meilenstein für uns alle. Nun konnten wir ganz offen mit unserer neuen Situation umgehen. Glücklicherweise haben wirklich alle sehr positiv darauf reagiert. Es gab keinerlei Vorurteile oder komische Reaktionen. Ab nun war unsere Tochter ein Junge!

Amtlich: Unsere Tochter ist jetzt unser Sohn

In der Zwischenzeit nimmt unser Sohn nun täglich seine Hormone. Das weibliche Erscheinungsbild ist verschwunden und die Stimme tiefer. Ebenso haben wir erfolgreich die Vornamens- und Personenstandsänderung vollzogen. Hierfür benötigten wir zwei unabhängige Gutachten, welche sehr zeitintensiv und für uns persönlich auch sehr kostspielig waren. Nach vielen nervenaufreibenden Wochen und Monaten kam dann der alles entscheidende Termin beim Amtsgericht. Wir waren unglaublich aufgeregt und nervös. Die amtliche Bestätigung durch die RichterIn war dann doch sehr emotional. Meinem Kind wurde eine große Last genommen und für mich als Mutter bedeutete das den Abschied von der

Tochter. Aber auch hier überwogen die Freude und Erleichterung.

Dann kam der große Moment. Vor einem Monat wurde die Brust entfernt. Leider ist nicht alles so reibungslos verlaufen wie erhofft. Aber wir sind auf einem guten Weg. Unser Sohn ist glücklicher denn je und wir sind es natürlich auch. Es liegen noch einige Hürden vor uns, aber gemeinsam werden wir auch diese nehmen. Wir sind als Familie noch enger zusammengerückt und sind dankbar, dass wir von so vielen lieben Menschen unterstützt und begleitet werden.

Daniela K. hat als Mutter die Klärungen um die Transidentität ihres Kindes begleitet. Sie arbeitet als Verwaltungsmitarbeiterin an einer Grundschule.

SICH ÜBER TRANSIDENTITÄT GEDANKEN MACHEN

So hilfreich und thematisch entsprechend ein »spielerischer« Zugang zu Sexualität ist (die Arbeitshilfe geht noch viel weiter!), so anspruchsvoll und herausfordernd ist er auch. Gerade spielerische Annäherungen erfordern ein entsprechendes Klima und günstige Rahmenbedingungen, die der Lernort Schule zwar prinzipiell bieten kann, oft aber im Alltagsgetriebe real existierender Verhältnisse vermutlich nur bedingt bereitstellt. Dennoch kann auch unter üblichen Bedingungen eine ernsthafte und vertiefende Arbeit angestoßen werden.

Hilfreich mag dabei z.B. der Bericht von Daniela K. über Transidentität sein (vgl. ihren Beitrag in diesem Heft; er steht auf katbl.de auch zum Download bereit). Denkbar ist folgendes Szenario: Alle Schüler*innen erhalten den Text von Daniela K. zur eigenen Lektüre. Anschließend machen sie sich still nur für sich Notizen dazu (»Dazu geht mir dazu durch den Kopf ...«). Dies alles bleibt bei den Schüler*innen und wird nicht kundgetan. In einem weiteren Schritt kann sich folgende Vertiefung anschließen: »Daniela K. erzählt immer wieder davon, dass sie auf liebe Menschen getroffen sind, die sie begleitet haben. Stellt euch vor, ihr

wäret jemand aus diesem Kreis: Freundinnen der Tochter/des Sohnes, eine Psychologin aus der Beratungsstelle, die Lehrerin in der Schule, der Firmpate, der Klassensprecher ... Was habt ihr ihnen gesagt, so dass Daniela K. euch nun in guter Erinnerung hat? Tauscht euch darüber aus!«

Nach einer Vorbereitungs- und Sammlungszeit können mutige Schüler*innen ein gemeinsames Gespräch dazu führen. Auf der Basis der notwendigen Rollenübernahme und Empathie dabei bieten sich weiterführende Diskussionen an über *Frausein* und *Mannsein*, oder *typisch männlich* – *typisch weiblich*, oder *unisextrends*. Möglicherweise reichen sie dann auch rasch bis zu der Frage, inwieweit Gene und/oder Rollenerwartungen die sexuelle Prägung des Menschen bestimmen. Die Frage, wie diese jeweils personal stimmig gelebt werden kann, soll und darf, kann sich dann ergeben. Dies wiederum kann zu grundlegenden Fragen über Freiheit und die Verantwortung des eigenen Gewissens führen.

Matthias Bahr/Anja Templer

Matthias Bahr/Anja Templer, Das Spiel mit den Geschlechtern!? (M)eine Sprache finden, KatBl Heft 1/2020. Erschienen im Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern. © bei dem Urheber/der Urheberin